

# A. AUFSÄTZE UND BERICHTE

Gabriele Diewald / Rudolf Kleinöder

## Zur Bedeutung der Eigennamen: Eigennamen als ikonische Symbole

### 0. Zielsetzung

Haben Eigennamen Bedeutung? Wenn ja, wie läßt diese sich linguistisch beschreiben und von der anderer Sprachzeichen abheben? Diese Fragen lassen sich leichter behandeln, wenn man sie -was im folgenden geschehen soll - in einem semiotisch orientierten Rahmen untersucht. Ausgangspunkt ist die PEIRCESche Untergliederung der Zeichen in Symbole, Indices und Ikone, die PEIRCE selbst als eine besonders wichtige seiner vielschichtigen Zeichenklassifikationen betrachtet<sup>1)</sup> und am häufigsten behandelt.<sup>2)</sup> Sie gliedert die Zeichen nach der Art ihrer Relation zum Objekt,<sup>3)</sup> also nach der Art und Weise, in der die Zeichen verwendet werden können, um auf Nichtsprachliches Bezug zu nehmen. Da die Diskussion über die Bedeutung der Eigennamen beharrlich um die Referenzfrage kreist, bietet sich diese Einteilung aufgrund des Objektsbezugs als Beschreibungsgrundlage der Bedeutungsstruktur der Eigennamen regelrecht an.

Es besteht Einigkeit darüber, daß Appellativa als Symbole, Deiktika als Indices einzuordnen sind.<sup>4)</sup> Hier soll gezeigt werden, daß Eigennamen, die ja eine dritte Gruppe darstellen, Ikone sind und daß mit dieser Zuordnung eine stringente Beschreibung ihrer Bedeutung und eine Abgrenzung zur Bedeutungsleistung der anderen beiden Klassen möglich ist.

Vorweg ist anzumerken, daß PEIRCE' Klassifikation Zeichen jeder Art umfaßt und daß alle Sprachzeichen per definitionem Symbole sind.<sup>5)</sup> PEIRCE definiert sie wie folgt:

I define a symbol as a sign which is determined by its dynamic object only in the sense that it will be so interpreted. It thus depends either upon a convention, a habit, or a natural disposition of its interpretant [...]. 8.335<sup>6)</sup>

Die angestrebte Unterteilung ist also eine Feingliederung, so daß man im Grunde von ikonischen, indexikalischen und symbolischen Symbolen sprechen mußte.

Uns geht es hier um die semiotische Grundstruktur des prototypischen EN. Die historischen Entwicklungslinien zwischen Appellativum und Proprium, der Fragenkreis der "redenden" und literarischen Namen, sowie die "Resemantisierung" von EN ("Er ist ein regelrechter Don Quijote") und dergleichen werden nicht behandelt.

## 1. Forschungsstand

Die Positionen zur Frage der Bedeutungshaftigkeit der Eigennamen können hier nicht annähernd vollständig wiedergegeben werden; es sei auf den Überblick von ASCHENBERG 1991:9-25 verwiesen.<sup>7)</sup>

Die extremste Position "Eigennamen haben im Gegensatz zu Appellativa keinerlei Bedeutung",<sup>8)</sup> die auf John Stuart Mill zurückgeht, ist laut ASCHENBERG (1991:9) noch immer die am häufigsten vertretene Auffassung.<sup>9)</sup> Die entsprechenden Hauptthesen faßt ASCHENBERG (1991:18) wie folgt zusammenfassen:

1. Die Hauptfunktion der EN besteht in ihrer Referenzleistung.
2. "Der Eigenname verfügt nicht über eine ihm genuine semantische Komponente, seine Zeichenhaftigkeit erschöpft sich wesentlich in der einzelsprachlich geregelten Organisation seines Lautkörpers und in der Zuordnung zu einem Referenten."
3. Die "Möglichkeit seiner referentiellen Kapazität" wird durch einen Zuweisungsakt ("Namenverleihungsakt") hergestellt.
4. EN haben generell partikuläre, individuelle Referenzobjekte.
5. EN gelten als ökonomische Mittel der Referenz auf Individuen, "ohne dabei wie die Appellativa in gleicher Funktion weiterer Determinationen zu bedürfen."

Grundsätzliche Kritik wurde vor allem an Punkt 2 geübt; so weist FREI (1961:49) auf den Widerspruch hin, der darin besteht, EN einerseits als Sprachzeichen zu betrachten, d. h. als Einheiten, die nach de Saussure durch die gegenseitige Bedingtheit von Signifikant und Signifikat definiert sind, ihnen aber andererseits keine Bedeutungsseite zuzuweisen. Ein Zeichen ohne Bedeutungsseite ist kein Sprachzeichen; da EN ja ohne Zweifel Sprachzeichen sind, ist diese Position in der Tat eine "Notlösung".

Wir gehen allerdings nicht wie FREI vom de Saussureschen binären Zeichenmodell aus, sondern von der PEIRCESchen triadischen Darstellung, die den Objektbezug in seiner Relation zu Repräsentamen (Signifikant) und Interpretant (Signifikat) als konstituierenden Bestandteil des Zeichens betrachtet<sup>10)</sup> und daher nicht nur der Systemzugehörigkeit, sondern gerade der Verwendung von Zeichen besser gerecht wird.<sup>11)</sup>

Die alternative Auffassung, die EN tendenziell semantische Komponenten zuweist,<sup>12)</sup> resümiert ASCHENBERG dahingehend, daß die Befürworter der semantischen Bestimmtheit des Propriums in ihren Resultaten den Referenztheoretikern sehr nahekommen, indem sie ebenfalls die wesent-

liche Funktion des Eigennamens in der Bezugnahme auf den außersprachlichen Sachverhalt und folglich die Identifikation des Referenten sehen. (1991:24)  
Das Ergebnis ist also auch hier die "eigentliche" Bedeutungslosigkeit der EN,<sup>13)</sup> so daß auch auf diese Ansätze die oben erwähnte grundsätzliche Kritik zutrifft.

Der springende Punkt an der insgesamt relativ unbefriedigenden Situation scheint zu sein, daß für die Erklärung der Bedeutung der Eigennamen der Referenzbegriff (bzw. seine Grundlage in einem aktuellen Zuweisungsakt, s. u.) in einer Weise ins Spiel kommt, die von der Frage, ob EN als Sprachzeichen, d. h. als Elemente der Langue bzw. als "types", Bedeutung haben, ablenkt. Die Referenzleistung der EN - also ein Akt der Parole (s. u.) - wird auf die gleiche theoretische Ebene gesetzt, wie die Bedeutungshaltigkeit (die Semkonstellation, die intensionalen Merkmale) der Appellativa als "types".<sup>14)</sup>

Die Bedeutung der EN kann aber nur sinnvoll mit der Bedeutung von Appellativa verglichen werden, wenn beide auf der selben linguistischen Ebene, der des "types", untersucht werden.

## 2. Referenz, Denotation, Bedeutung

Bevor man dies tun kann, muß man die Begriffe klar trennen. Wir unterscheiden drei semiotische Schichten, die für alle drei Arten von Sprachzeichen (also Appellativa, Deiktika und Eigennamen) angesetzt werden müssen. Diese drei Schichten sind die Referenz, die Denotation und die Bedeutung.

Referenz - oder besser Referieren - bestimmen wir rein pragmatisch als einen Sprechakt,<sup>15)</sup> d. h. als "erst in der aktuellen Äußerung durch den Sprecher vollzogene sprachliche Handlung, die sich nicht direkt aus der Struktur der beteiligten sprachlichen Ausdrucksmittel bestimmen läßt" (DIEWALD 1991:76). Ähnlich wie das Aufzeichnen einer Frage oder der Satztyp "Entscheidungsfrage" noch kein Sprechakt des Fragens ist, sondern nur die normale, sprachlich geronnene Form einer solchen Handlung, ist Referieren (der Akt der Referenz) also kein inhärentes Merkmal der Zeichen bzw. der Nominalphrasen, sondern ein Zweck der Zeichenverwendung, der darin besteht, dem Sprecher in der gegebenen, aktuellen Situation den Bezug auf Außersprachliches zu ermöglichen. Je nach kommunikativer Situation verwendet er zu diesem Zweck andere sprachliche Mittel, die sich also nicht in ihrer grundlegenden Funktion, sondern in ihren Eignungsgraden für bestimmte Situationen unterscheiden.<sup>16)</sup>

Die unterschiedliche Verwendbarkeit der verschiedenen Zeichentypen ergibt sich aus ihrer semantischen Struktur. Um jedoch überhaupt referenzfähig zu sein, braucht jedes Zeichen neben seinen charakterisierenden Merkmalen eine Verankerung im Ausgangspunkt. Diese Rückbindung an eine Origo, die wir auch den

reflexiven Bezug nennen, ist schwachdeiktisch, d. h. es wird markiert, von wo aus der Bezug auf das Objekt erfolgt, nicht aber, wo es lokalisiert ist.<sup>17)</sup>

Die Kombination der semiotischen Prozesse "Zeigen" und "Nennen",<sup>18)</sup> die kenntlich macht, von wo aus das Denotat geortet wird und was es ist, nennen wir Denotation. Sie ist notwendige, nicht hinreichende Voraussetzung für einen Referenzakt und tritt, quasi als Vermittlung, zwischen die Schicht der Bedeutung des "types" eines Lexems und der aktuellen Referenz.

Elemente, die den schwachdeiktischen Bezug ausdrücken, nennen wir "epistemische Prädikationen"<sup>19)</sup> oder schwachdeiktische Elemente.<sup>20)</sup>

Syntaktische Folge der notwendigen Kombination dieser beiden Prozesse ist, daß nicht Lexeme zum Referieren verwendet werden, sondern Nominalphrasen. Denotation impliziert also gleichzeitig "Phrasenfähigkeit".

Zusammenfassend ist folgendes festzuhalten:

**Referenz** ist der Gebrauch eines Zeichens durch den Sprecher im Bezug auf eine aktuelle Entität, sie zeigt, **welche** Entität gemeint ist. (Sprechaktebene)

**Denotation** ist der Prozeß, mit dem gezeigt wird, **von wo aus und wie** (aufgrund welcher Merkmale) die Entität gefunden werden kann. (Situierungsebene, formal Phrasen- bzw. Satzebene)

**Bedeutung** meint die Kategorisierungsleistung, die ein Lexem als Einheit des Sprachsystems aufweist; sie zeigt, **welche Art von** Gegenstand oder Sachverhalt gemeint ist. (Systemebene).

### 3. Zur Struktur der verschiedenen Zeichenarten

Aufgrund ihrer Bedeutungsstruktur unterscheiden sich die Zeichenarten in ihrer Denotationsfähigkeit. Appellativa ("Tisch", "Apfel" usw.) enthalten nur charakterisierende, kategorisierende Seme und bedürfen zur Denotation der Hinzufügung einer epistemischen Prädikation, d. h. einer Verortung ("der Tisch", "ein Apfel" usw.). Deiktika ("dort", "ich", "dieser" usw.) enthalten außer einigen wenigen charakterisierenden Semen ([Ort], [Person] usw.) vor allem eine zeigende Komponente, die sich aufspaltet in den reflexiven und den demonstrativen Bezug und die Entfernungsstufe.<sup>21)</sup>

Eigennamen und Deiktika sind im Gegensatz zu den Appellativa "ohne weiteres" (ohne Hinzufügung eines Determinators) phrasenfähig, d. h. in ihrer Semstruktur ist eine epistemische Prädikation inkorporiert.<sup>22)</sup> Bedeutung und Denotation sind formal nicht getrennt.

Andererseits aber verhalten sich Eigennamen wie Appellativa mit Determinator, indem sie nicht auf die deiktischen Koordinaten des Sprechers angewiesen sind.<sup>23)</sup>

ENstehen also zwischen Deiktika und Nominalphrasen mit appellativischem Head.<sup>24)</sup>

Die Eigennamen sind eine Sondergruppe von Sprachzeichen: Sie enthalten eine inkorporierte epistemische Prädikation und denotieren kontextungebunden. Im Gegensatz zu den epistemisch prädierten Nennwörtern enthalten sie - vereinfachend gesprochen - keine nennenden Seme. (DIEWALD 1991:62)

Wir wollen nun versuchen, die erwähnte Vereinfachung (die im Postulat der Bedeutungslosigkeit der EN besteht) zu beheben, indem wir den Begriff des semantischen Merkmals (Sems) nicht auf deskriptive (charakterisierende) Seme beschränken, wie sie in den Appellativa und - stark reduziert - in den Deiktika auftreten, sondern auf den spezifischen Bedeutungsgehalts des EN als "type" eines Zeichens (d. h. unabhängig von der Referenz) ausweiten.

Welche Art von semantischen Merkmalen enthält also ein EN? Er kann keine charakterisierenden Seme enthalten, da EN nicht wie Appellativa und Deiktika an semantischen Oppositionen der Art "Apfel" versus "Birne" teilnehmen.<sup>25)</sup> Er kann auch keine zeigenden Seme wie die Deiktika enthalten, da er unabhängig von den aktuellen situativen Koordinaten ist, und er kann natürlich keine Eigenschaften des Trägers kodieren, da er als "type" noch gar keinen zugewiesen hat.

Die Bedeutung eines EN kann man paraphrasieren mit dem Satz: "Ich stehe für diejenige Entität, der ich zugewiesen werde".<sup>26)</sup>

Statt "ich stehe" könnte man "dieses Zeichen steht" sagen; durch die Verwendung von "ich" soll die Selbst-Reflexivität der Bedeutung des EN auf den Zeichenkörper hervorgehoben werden, die ein starkes Indiz für die Ikonizität ist. Die Formulierung "stehen für" drückt die Gleichsetzung aus, die zwischen EN und Träger vorhanden ist: Jeder, der einen bestimmten EN trägt, ist dieser EN. Durch die Paraphrase "der ich zugewiesen werde" wird deutlich, daß EN ihre Denotationsfähigkeit durch einen Zuweisungsakt erhalten und daß diese Tatsache **semantischer Bestandteil** des EN ist.<sup>27)</sup>

Der EN enthält also zwei unterscheidbare Seme: 1. Gleichsetzung. 2. Verweis auf initialen Zuweisungsakt. Letzterer ist die eigennamentypische Version einer inkorporierten epistemischen Prädikation, d. h. ein schwachdeiktisches Element. Das Merkmal der Gleichsetzung ist das wesentliche Merkmal, das EN von den anderen Zeichenarten abhebt. Im folgenden soll nun gezeigt werden, inwiefern dieses Sem ein Ikon ist, inwiefern es also möglich ist, EN als ikonische Symbole zu bezeichnen und sie den Deiktika, d. h. indexikalischen Symbolen, und den Appellativa, d. h. symbolischen Symbolen, gegentüberzustellen.

## 4. EN als ikonische Symbole

Die Diskussion von Ikonizität bezieht sich meist auf onomatopoetische Erscheinungen, d. h. auf Ähnlichkeiten substantieller, materieller Art zwischen Zeichenkörper und Gegenstand.<sup>28)</sup> Da die Zeichenkörper von EN im allgemeinen keine derartigen Eigenschaften aufweisen, ist diese Form der Ikonizität hier nicht relevant.

Dennoch ist "Ähnlichkeit" ein wichtiges Kriterium für ikonische Zeichen, das PEIRCE in seinen Definitionen des Ikons immer wieder anführt.<sup>29)</sup> Es ist also zu fragen, worin die Ähnlichkeit im Fall der EN bestehen könnte.<sup>30)</sup>

Zunächst ist anzumerken, daß "Ähnlichkeit" eine relative Erscheinung ist, die erst durch eine Bewertung festgelegt wird.<sup>31)</sup> PEIRCE selbst weist darauf hin, daß gerade Ikone, die durch konventionelle Regeln unterstützt werden, besondere Beachtung verdienen<sup>32)</sup> und nennt als Beispiel "algebraic expressions". Jede "algebraic equation" ist ein Ikon, denn sie "exhibits, by means of the algebraic signs (which are not themselves icons), the relations of the quantities concerned" (2.282).

Da nun das wesentliche semantische Merkmal des EN in der Gleichsetzung zwischen dem Zeichen und seinem Objekt besteht, also ein Bild der realen Zuordnung zwischen Namen und Namensträger ist (derjenige, der den Eigennamen X hat, ist X), liegt bei EN genau die Art von Ikonizität vor, die PEIRCE in algebraischen Gleichungen beschreibt: Die Abbildung der Zuordnung bzw. Gleichsetzung von Elementen, die selbst nicht ikonisch sind. Nicht der Lautkörper des EN ist ein ikonisches Zeichen, noch besteht die Bedeutung aus einem Abbild irgendwelcher Eigenschaften des Trägers (der ja im "type" noch gar nicht zugewiesen, gar nicht real vorhanden ist). Die Bedeutung des EN besteht aus einem Ikon, d. h. einem kognitiven Abbild der Gleichsetzung zwischen Zeichenkörper und Objekt, welche selbst keine Ikone sind. Aktiviert wird dieses Ikon durch das Sem [initialer Zuweisungsakt]. Erst dann kann der EN zum Referieren verwendet werden. Das Ikonizitätskriterium der Ähnlichkeit kann somit als erfüllt angesehen werden.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist, daß für die PEIRCESche Definition des Ikons neben der Ähnlichkeit als Ausdruck der Objektsrelation die Kategorie der "Erstheit" konstituierend ist.<sup>33)</sup> Sie ist die erste der drei Universalkategorien und mit den Konzepten "Qualität", "Gefühl", "Möglichkeit" verbunden.<sup>34)</sup> PEIRCE definiert sie u. a. wie folgt:

Firstness is the mode of being that which is such as it is, positively and without reference to anything else.<sup>35)</sup>

Dieses Element der Selbstreflexivität, der Unvermitteltheit, zeigt sich im EN darin, daß seine Bedeutungsstruktur kein charakterisierendes Sem enthält (das

wiederum ein Zeichen wäre, da jedes charakterisierende Merkmal durch andere solche Merkmale paraphrasiert, definiert werden kann), sondern sich auf den Zeichenkörper und dessen Zuordnung zum Objekt sozusagen "rückbezieht".

Unter diesem Gesichtspunkt ist folgende Definition des Ikon für EN sehr treffend:

I define an Icon as a sign which is determined by its dynamic object [entspricht etwa dem tatsächlichen Referenzobjekt] by virtue of its own internal nature. 8.335

D. h. das Referenzobjekt bestimmt die Verwendung des EN nur deshalb und nur insoweit, als dieses Bestimmtwerden in Form der Gleichsetzungsrelation in der Bedeutungsstruktur des EN selbst enthalten ist.

Ein EN als "type" ist also ein ikonisches Symbol, da er erstens ein Bild einer Gleichung als Sem enthält (Kriterium der Ähnlichkeit) und da dieses Sem weiterhin ein Element der Erstheit (Unvermitteltheit, Selbstreflexivität) enthält, insofern in der Bedeutung des Lexems der Zeichenkörper selbst als Bildelement der Gleichung enthalten ist.

Was aber hat es mit dem zweiten Sem des EN, dem Hinweis auf den initialen Zuweisungsakt, auf sich? Er spezifiziert die grundsätzliche und einzige Bedingung, unter der das Bild, die Gleichung, stimmt: Sie stimmt **immer** dann, wenn sie aufgestellt wird, also wenn der Zuweisungsakt, der keiner weiteren Bedingung als der seines Vollzugs unterliegt, erfolgt (ist).<sup>36)</sup> Wenn die initiale Zuweisung noch nicht stattgefunden hat, wenn also ein EN als Lexem bzw. "type" vorliegt, dann kodiert er die **Möglichkeit** der Gleichsetzung zwischen sich selbst und einem Objekt per initialem Zuweisungsakt. Auch die "Möglichkeit" als Faktor der Erstheit ist also im EN gegeben.

Anzumerken ist, daß ein EN als Lexem (z. B. wenn man ihn in einem Namenlexikon liest) auch genau in diesem Sinn **verstanden** wird: als Zeichen einer möglichen Gleichsetzung durch einen möglichen Zuweisungsakt. Hier von Bedeutungslosigkeit zu sprechen,<sup>37)</sup> scheint uns verfehlt.<sup>38)</sup>

Zusammenfassend kann ein EN wie folgt beschrieben werden: Ein EN ist ein ikonisches Symbol, dessen Bedeutung sich zusammensetzt aus dem Ikon (dem kognitiven Abbild) der Gleichsetzung des Zeichenkörpers (representamen, signifikant) mit dem Objekt und aus dem Hinweis (einer epistemischen Prädikation) auf einen initialen Zuweisungsakt als Bedingung der Gleichung.

## 5. Der initiale Zuweisungsakt

Der Hinweis auf einen initialen Zuweisungsakt ist - wie oben ausgeführt - ein Bedeutungsbestandteil des EN, der schwachdeiktisch ist, insofern er immer auf dessen Vollzug verweist.

Die Art und Weise, wie dieser Vollzug der Zuweisung (das Aufstellen der Gleichung) erfolgt, ist eine andere Frage, die hier kurz untersucht werden soll, weil ihre Vermischung mit der Bedeutungsanalyse des EN unseres Erachtens ein wesentlicher Grund für den oben referierten unbefriedigenden Stand der Bedeutungsdebatte ist.

Zugewiesene EN werden oft beschrieben als Etiketten,<sup>39)</sup> die an ihrem Träger haften. Da das Anhaften nicht naturgegeben ist, muß man bei jeder Relation zwischen EN und denotierter Entität von einem erfolgten Zuweisungsakt<sup>40)</sup> ausgehen: Dieser liegt nicht in der semantischen Kapazität des EN selbst, er muß vollzogen werden - und zwar mit Hilfe eines deiktischen Elements, das als einzige Zeichenart die Verbindung von Sprache und Situation direkt herstellen kann. Vgl. MCGINN:

You cannot give an object a name just by reciting the name in the presence of the object; - it won't stick. (1981:172)

Dabei ist es nicht von Bedeutung, ob der Zuweisungsakt in einer face-to-face-Situation mittels starker Deiktika erfolgt ("Das ist X", "Hiermit taufe ich dich auf den Namen X"), oder kontextungebunden durch definite Deskriptionen, deren Deixis in schwacher Form als epistemische Prädikationen erfolgt ("X ist der Koch").

Alle weiteren Verwendungen eines zugewiesenen EN weisen durch die inkorporierte epistemische Prädikation auf diesen initialen Zuweisungsakt zurück. MCGINN vergleicht dies treffend mit einer "anaphoric chain" (1981:170).<sup>41)</sup>

Wichtig ist also die Unterscheidung zwischen der epistemischen Prädikation als inkorporiertem Sem des EN und dem mittels Deixis erfolgten Zuweisungsakt, der die Bedingung der Denotation ist. Da aber ein Hinweis auf seinen nötigen Vollzug bereits im Semem kodiert ist, sind bei den EN (ähnlich wie bei den Deiktika) Bedeutung und Denotation formal nicht geschieden.

Eigennamen sind zuweisungsaktabhängige Denotationsmittel. Ist die Zuweisung erfolgt, haftet der EN an seinem Träger, gleichsam als Qualität, als Merkmal, als Eigenschaft dieses Trägers. Dies ist ein wesentlicher Unterschied sowohl zu den Deiktika als auch zu den Nominalphrasen mit appellativischem Head.

Die Tatsache der Haftung - also daß der Träger des EN X eben X ist<sup>42)</sup> - läßt sich interpretieren als Widerspiegelung der ikonischen Bedeutung des EN in seiner Denotation. Ein zugewiesener EN ist die Identität des Trägers; und Identität ist die stärkste Form der Ikonizität.

Die Denotation eines EN kann paraphrasiert werden als: "einem bestimmten Individuum gleichgesetzt durch Anhaftung bzw. einen Akt der Anheftung"; dadurch ist sie unabhängig sowohl von der Lokalisation im Verhältnis zur Origo, von der aus er gerade verwendet wird, als auch von charakterisierenden Semen.



Wenn ein Sprecher einen EN verwendet, signalisiert er diese Haftung, und selbst, wenn der Hörer nicht weiß, an welchem Individuum dieser Name haftet (wenn der Referenzakt also nicht glückt), so weiß er, daß es ein solches geben muß, bzw. daß der Sprecher dies mit der Verwendung des Namens impliziert. (Zur Erinnerung: die Bedeutung eines EN als "type" sagt dem Leser/Hörer nur, daß die Möglichkeit einer Haftung besteht.)

Das Stattgefundenhaben des initialen Zuweisungsaktes ist somit Vorbedingung für erfolgreiches Referieren, aber nicht schon das Referieren selbst.<sup>43)</sup>

### 6. Zusammenfassung

Alle drei Zeichenarten Eigennamen, Deiktika und Appellativa sind Symbole, also vollgültige Sprachzeichen. Diese Funktion als Sprachzeichen erfordert die Unterscheidung von drei semiotischen Schichten. Dies sind die Bedeutung (das Semem), die Denotation (die "Verortung" eines Lexems) und die Referenz (der Bezug auf das aktuell mit der Verwendung Gemeinte). Die drei Zeichenarten unterscheiden sich in der Realisierung dieser drei Schichten. Der Sprechakt des Referierens kann nicht als Klassifikationskriterium verwendet werden, da er den gemeinsamen Zweck der drei Zeichenarten darstellt.

**Appellativa** als "symbolische Symbole" enthalten in ihrer Bedeutungsstruktur ausschließlich<sup>44)</sup> charakterisierende, kategorisierende Seme. Die Extension erstreckt sich auf alles, dem diese Charakterisierung aufgrund sprachsystematischer Konvention zugewiesen werden kann. Zur Denotation benötigen sie einen Determinator, d. h. ein schwachdeiktisches Element, das den Ausgangspunkt der Zuordnung angibt ("von wo aus"), bzw. darauf verweist, wo er zu finden ist. Der Schwerpunkt der Bedeutungsstruktur der Appellativa liegt damit auf der gesetzmäßigen, deskriptiven Klassifizierung, d. h. auf der Kategorie der Drittheit. Ihre dominante Funktion ist das Darstellen des **SO-SEINs** der Dinge.

**Deiktika** als "indexikalische Symbole" enthalten in ihrer Bedeutungsstruktur neben der charakterisierenden Komponente (d. h. grob kategorisierenden Semen wie "Raum", "Zeit", "Person" usw.) eine zeigende Komponente, die sich aufspalten läßt in den reflexiven Bezug ("von wo aus") und den demonstrativen Bezug (das "Wo" des Objekts als in einer bestimmten Entfernung zur Origo befindlich). Ersterer führt dazu, daß Deiktika "ohne weiteres" denotieren und entspricht so dem ebenfalls inkorporierten Hinweis auf den initialen Zuweisungsakt bei den EN bzw. dem formal isolierbaren Determinator der Appellativa. Letzterer, also die Kodierung einer konkret situierten Beziehung zwischen zwei Punkten innerhalb der Bedeutungsstruktur, ist das kriteriale Merkmal der Deiktika, das sie als

Symbole, die die Kategorie der Zweitheit in den Vordergrund rücken, ausweist. Ihre dominante Funktion ist das Darstellen des **DA-SEINS** der Dinge.

**Eigennamen** als "ikonische Symbole" enthalten weder charakterisierende Seme (wie die Appellativa und reduziert die Deiktika), noch den demonstrativen Bezug (wie die Deiktika), sondern einen Semkomplex, der zum einen aus dem Hinweis auf den initialen Zuweisungsakt, zum andern aus dem Abbild einer Gleichsetzung besteht. Ersterer ist die inkorporierte epistemische Prädikation und dafür verantwortlich, daß EN wie Deiktika "ohne weiteres" denotieren. Letzteres ist das kriteriale Sem der EN, also das kognitive Bild der Gleichung zwischen dem Zeichenkörper und einem Objekt als Ikon der Zuordnung zwischen dem Namen und dem Namensträger. Dieses dominante Bild einer bloßen Gleichsetzung bzw. Identität zwischen Zeichenkörper und Objekt ohne Bezug auf irgendetwas weiteres (weder auf gesetzmäßige - langue-gesteuerte - Charakterisierung, noch auf aktuelle - origo-gesteuerte - Situierung) innerhalb der Bedeutungsstruktur, weist die EN als Symbole aus, die der Kategorie der Erstheit zugeordnet und damit Ikone sind. Ihre dominante Funktion ist das Darstellen des **DAS-SEINS** der Dinge.

Das Ernstnehmen des unterschiedlichen Objektsbezugs der Zeichenarten ermöglicht es, nicht nur wie bisher üblich Appellativa als Symbole und Deiktika als Indices zu beschreiben, sondern Eigennamen eindeutig als Ikone auszuweisen. Ferner zeigt sich, daß sich durch die Integration des Objektsbezugs als Bestandteil der semantischen Struktur der Zeichen die Frage der Bedeutungshaltigkeit der EN positiv beantworten läßt.

Daß ihre spezifische ikonische Bedeutungsstruktur bislang nicht als solche erkannt wurde, liegt möglicherweise an der traditionellen Überbetonung und Konzentration auf die deskriptiven, charakterisierenden Aufgaben von sprachlichen Zeichen, die schon BÜHLER 1934 mit Bezug auf die Deiktika als verfehlt zurückgewiesen hat. Entsprechendes gilt auch für die Eigennamen. Sie sind keineswegs defekte Sprachzeichen, die nur "Referenz", aber keine "Bedeutung" hätten. Ihre Bedeutung ist vielmehr eine ikonische, die anders geartet ist als die charakterisierende Bedeutung der Appellativa, die aber nichts desto weniger linguistisch beschrieben werden kann und muß.

Die unterschiedliche Bedeutungsstruktur und die damit zusammenhängende unterschiedliche Denotationsfähigkeit der drei Zeichenarten ist - dies sei nochmals hervorgehoben - die Grundlage für ihre situationsspezifisch unterschiedliche Eignung zu ihrem gemeinsamen Zweck, nämlich den Zeichenverwendern als Mittel zum Referieren zur Verfügung zu stehen. Die verschiedenen Zeichenarten werden jeweils dann zum Referieren verwendet, wenn die spezifi-

sche Art der Information, die sie aufgrund ihrer Bedeutungsstruktur enthalten, den situationellen Erfordernissen nach Einschätzung der Kommunikationsteilnehmer am besten nachkommt. Eine Untersuchung dieser pragmatischen Aspekte erfordert unseres Erachtens eine breite empirische Basis und war in diesem Beitrag nicht intendiert. Wir denken aber, daß die vorgeschlagene Klassifikation eine gute theoretische Basis für eine solche Untersuchung abgeben.

## 7. Literatur

- H. ASCHENBERG, Eigennamen im Kinderbuch: Eine textlinguistische Studie. Tübingen 1991.
- K. BÜHLER, Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz 1934. (Nachdruck Stuttgart 1982).
- F. DEBUS, Zur Pragmatik von Namengebung und Namengebrauch in unserer Zeit. In: ICOS-Kongreßakten Leipzig 1984. Bd. I. Leipzig 1985, 49-75.
- G.M. DIEWALD, Deixis und Textsorten im Deutschen. Tübingen 1991.
- H. FREI, Desaccords. In: Cahiers Ferdinand de Saussure 18 (1961) 35-92.
- T. GIVÓN, Iconicity, Isomorphism and Non-arbitrary Coding in Syntax. In: Iconicity in Syntax: Proceedings of a Symposium on Iconicity in Syntax, Stanford, June 24-26, 1983. Hg. v. HAIMAN. Amsterdam, Philadelphia. 1985, 187-219.
- R. HARWEG, Deixis und variable Referenz. In: Zs. f. Phonetik, Sprachwiss. u. Kommunikationsforsch. 31 (1978) 132-142.
- H. KALVERKÄMPER, Textlinguistik der Eigennamen. Stuttgart 1978.
- G. KOß, Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen 1990.
- J. KURYŁOWICZ, La position du nom propre. In: Esquisses linguistiques I. Wrocław, Kraków 1960, 182-193.
- R.W. LANGACKER, Observations and speculations on subjectivity. In: Iconicity ... (s. Givón) 109-150.
- O. LEYS, Was ist ein Eigenname? Ein pragmatisch orientierter Standpunkt. In: Leuvense Bijdragen, 68 (1979) 61-86.
- C. MCGINN, The Mechanism of Reference. In: Synthese 49 (1981) 157-186.
- Ch.W. MORRIS, Foundations of the theory of signs. Chicago 1938, 1970.
- W. NÖTH, Handbuch der Semiotik. Stuttgart 1965.
- Ch.S. PEIRCE, Collected Papers. Hg. v. Ch. Hartshorne u. P. Weiss. Bde. 1-2 (1931), 3-4 (1933), 5-6 (1935) und A.W. Burks Bde. 7-8 (1958). Cambridge. Mass. (dt. Ausgabe: Schriften. Mit einer Einführung hg. von K.-O. APEL. Frankfurt/Main 1967).
- J.R. SEARLE, Speech Acts. Cambridge (dt. Übers. 1971, auch: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt/Main 1983).

- H. SEILER, Namengebung als Technik zur sprachlichen Erfassung von Gegenständen. In: Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik: Festschrift für Peter Hartmann. Hg. v. M. FAUST, R. HARWEG, W. LEHFELDT, G. WIENOLD. Tübingen 1983, 149-156.
- St. SONDEREGGER, Die Bedeutsamkeit der Namen. In: LiLi 71 (1987) 11-23.
- H.S. SØRENSEN, The Meaning of Proper Names. Copenhagen 1963.
- F.J. STACHOWIAK, Zur Referenz und Bedeutung von Eigennamen aus psycholinguistischer Sicht. In: Apprehension. Das sprachliche Erfassen von Gegenständen. Teil II. Die Techniken und ihr Zusammenhang in den Einzelsprachen. Hg. v. H. SEILER und F. J. STACHOWIAK. Tübingen (1982) 309-342.
- A. von STECHOW, Structured propositions and essential indexicals. In: Varieties of Formal Semantics. Proceedings of the 4th Amsterdam Colloquium, September 1982. Hg. von F. LANDMAN u. F. VELTMAN (1984) 385-403.
- O. WERNER, Appellativa - Nomina propria. Wie kann man mit einem begrenzten Vokabular über unbegrenzt viele Gegenstände sprechen? In: Proceedings of the Eleventh International Congress of Linguists. Bologna/Florence 1972. Hg. v. L. HEILMANN. Bd. II. Bologna 1974, 171-187.
- R. WIMMER, Der Eigenname im Deutschen. Ein Beitrag zu seiner linguistischen Beschreibung. Tübingen 1974.

### Anmerkungen:

- 1) PEIRCE 1.369, 1.372, 2.275: "The most fundamental [division] of signs is into Icons, Indices, and Symbols.
- 2) 8.368 "The fourth Trichotomy is the one which I most frequently use: Icon, Index, Symbol"; erwähnt auch auch in 2.247, 1.564; 8.335 passim.
- 3) 8.344 "4th, According to the Relation of the Sign to its Dynamical Object"; vgl. auch 2.299
- 4) Z. B. BÜHLER 1934/1982, 79ff. mit der Unterscheidung von "Zeig-" und "Nennwörtern"; MORRIS (1938/1970, 24) nennt sie "indexical" und "characterizing signs"; PEIRCE 1.369 erwähnt "a pronoun demonstrative or relative" als Beispiele für Indices; ähnlich 2.259.
- 5) Siehe PEIRCE 2.304: "Such is any utterance of speech which signifies what it does only by virtue of its being understood to have that signification"; auch 1.372, 2.292.
- 6) "The symbol is connected with its object by virtue of the idea of the symbol-using mind, without which no such connection would exist." 2.299; auch: 2.249; 2.92.  
"The general name or description which signifies its object by means of an association of ideas or habitual connection between the name and the character signified" (1.369). Zeichendef. auch 1.564; 2.228, 2.293, 8.332
- 7) Vgl. auch WIMMER 1973, 24ff
- 8) Diese Auffassung vertritt auch LEYS (1979, 70), der einen EN eine "sprachliche Geste ohne inhärente Bedeutung" nennt und davon ausgeht, "daß es die alleinige Funktion des

Eigennamens ist, zu referieren und daß er dazu kein einziges semantisches Merkmal braucht" (72). Ähnlich explizit hebt DEBUS (1985, 57ff.) die Bedeutungslosigkeit und ausschließlich referentielle Funktion des EN hervor; 1980, 183f. spricht er jedoch noch von drei Ebenen der Bedeutung des EN

- 9) Die entgegengesetzte Auffassung, daß EN extrem viele semantische Informationen enthalten (z. B. spricht KURYŁOWICZ (1960, 182) von "un contenu infiniment riche"), kann als widerlegt gelten mit dem Hinweis, daß dies einer Verwechslung zwischen Bedeutung und Weltwissen gleichkommt, so z. B. SØRENSEN (1963, 66) und sinngemäß LEYS (1979, 70f.); ausführlicher hierzu s. ASCHENBERG (1991, 19)
- 10) Siehe PEIRCE 1.564: "A very broad and important class of triadic characters [consists of] representations. A representation is that character of a thing by virtue of which, for the production of a certain mental effect, it may stand in place of another thing. The thing having this character I term a representamen, the mental effect, or thought, its interpretant, the thing for which it stands, its object"; oder auch 8.343: "I define a Sign as anything which on the one hand is so determined by an Object and on the other hand so determines an idea in a person's mind, that this latter determination, which I term the Interpretant of the sign, is thereby mediately determined by that Object. A sign, therefore, has a triadic relation to its Object and to its Interpretant"; ähnlich 1.372. Für einen Überblick über den Zeichenbegriff bei PEIRCE s. NÖTH 1985, 33ff
- 11) Außerdem bringt PEIRCE in 1.372 die Dreiseitigkeit seines Zeichenmodells direkt mit der Dreiteilung der Zeichen in Ikone, Indices und Symbole in Verbindung. Das Ikon ist darin deutlich dem Zeichenkörper zugeordnet. Ähnlich in 2.299
- 12) Laut ASCHENBERG (1991, 24f.) ist sie v. a. in Ansätzen vertreten, die EN unter einzelsprachlichem Aspekt untersuchen
- 13) Bedeutungselemente werden im allgemeinen nur in den Fällen ausgemacht, die nicht als prototypische EN gelten können, z. B. Übergangsstufen zwischen Appellativum und Proprimus usw
- 14) Zu kritisieren ist daher STACHOWIAKs Bemerkung, "daß Eigennamen unmittelbar an unser Weltwissen angekoppelt sind, während zwischen Appellativen und Weltwissen noch die Ebene der sprachlichen Semantik liegt" (1982, 317), desgleichen GIVÓN (1985, 216, Anm. 18) und SONDEREGGER (1987, 13), die sich sinngemäß entsprechend äußern. Zusammenfassend vgl. auch ASCHENBERG (1991, 25)
- 15) Vgl. SEARLE (1969/1983, 43)
- 16) Daher muß eine Beschreibung der Eigennamen als "directly referential" (VON STECHOW 1984:385) abgelehnt werden. Daß EN an sich, d. h. als Zeichen noch nicht referieren, wird z. B. auch angesprochen in LEYS (1979, 69) und KOSS (1990, 50).
- 17) Ausführlich in DIEWALD (1991, 27ff.)
- 18) BÜHLER (1934/1982, 79ff.), DIEWALD (1991, 45-62)
- 19) Nach LANGACKER "epistemic predications" (1985, 116)
- 20) DIEWALD (1991, 50-58)
- 21) Zum deiktischen Prozeß, zum semantischen Aufbau der Deiktika und zur Unterscheidung ihrer Untergruppen s. DIEWALD 1991
- 22) Vgl. LANGACKER (1985, 148, Anm. 6.). Dieses schwachdeiktische Element ist wohl der Grund, weshalb PEIRCE selbst EN und Deiktika in einem Atemzug nennt, und zwar dann, wenn er ihre indexikalische Qualität heraushebt: "I define an Index as a sign determined by its dynamic object by virtue of being in a real relation to it. Such is a Proper Name [...]" 8.335. D. h. ein EN ist dadurch indexikalisch, daß eine "real relation" vorliegt, also der Zuweisungsakt vollzogen ist. Ähnlich: "An index represents an object by virtue of its connection with it [...]. Namely, some merely stand for things or individual quasi-things

- with which the interpreting mind is already acquainted [...] personal, demonstrative, and relative pronouns, proper names [...] 8.368, Anm. 23. Siehe auch 8.341
- 23) Dieser Kombination verdankt sich ihre "hohe situationsunabhängige Ökonomie" (KALVERKÄMPER 1978, 42); s. a. HARWEG 1978, 138, LEYS 1979, 67
- 24) Vgl. KOSS (1990, 51), WERNER (1974, 183)
- 25) Eher grammatische Kategorien wie z.B. [+belebt], [+männlich] sind hier beiseite gelassen
- 26) Ähnliche Umschreibungen finden sich durchgängig in der einschlägigen Literatur, z. B. LEYS (1979, 66) oder DEBUS (1985, 53), der von einer "Eins-zu-Eins-Relation" spricht
- 27) Wie dieser Taufakt vonstatten geht, ist eine Frage, auf die wir später zurückkommen; s. u. Abschnitt 5
- 28) Vgl. NÖTH 1985
- 29) Das "icon" ist bei PEIRCE ein Zeichen, "which exhibits a similarity or analogy to the subject of discourse" (1.369); es besitzt "no dynamical connection with the object it represents; it simply happens that its qualities resemble those of that object, and excite analogous sensations in the mind for which it is a likeness. But it really stands unconnected with them" (2.299). Ein ikonisches Zeichen "may represent its object mainly by its similarity" (2.276). "Those whose relation to their objects is a mere community in some quality, and these representations may be termed likenesses" [entspricht dem späteren Terminus "icons"] (1.558). Ähnlich auch 2.247, 2.255. Vgl. auch NÖTH (1985, 39)
- 30) Allerdings ist festzuhalten, daß PEIRCE selbst das Vorliegen von Ähnlichkeit ("likeness") als notwendige Bedingung für Ikone an folgender Stelle in Frage zieht: "It may be questioned whether all icons are Likenesses or not. For example, if a drunken man is exhibited in order to show, by contrast, the excellence of temperance, this is certainly an icon, but whether it is a likeness or not may be doubted. The question seems somewhat trivial" (2.282)
- 31) Vgl. PEIRCE 2.92. Streng genommen gibt es daher nach PEIRCE keine "reinen Ikone", sondern nur ikonische Zeichen (2.276). Vgl. auch NÖTH 1985
- 32) "Particularly deserving of notice are icons in which the likeness is aided by conventional rules" (2.277)
- 33) So z. B. in 2.276. Vgl. auch NÖTH (1985, 111)
- 34) Vgl. auch 8.329: "firstness" ist "qualities of feelings or mere appearances", "simple positive possibility of appearance", "in which no thought can take place or any detail be separated". Erstheit ist verbunden mit dem Konzept der Möglichkeit, das PEIRCE in 2.311 als Definiens des Ikons erläutert
- 35) Die anderen beiden Kategorien: "Secondness is the mode of being that which is such as it is, with respect to a second but regardless of any third. Thirdness is the mode of being that which is such as it is, in bringing a second and third into relation to each other." (8.328) Eine Verknüpfung von Zweitheit mit Indices und Drittheit mit Symbolen wird also auch hier - noch vor der Bestimmung der Objektsrelation - evident
- 36) Aus diesem Grund kann ein EN überhaupt keine charakterisierenden Merkmale enthalten. Eine Bestimmung des Ikons, die in diese Richtung weist, findet sich bei PEIRCE: "an Icon cannot, of itself, convey information, since its Object is whatever there may be which is like the Icon, and is its Object in the measure in which it is like the Icon" (2.314)
- 37) So können wir LEYS nicht zustimmen: "Die Merkmale [objekt] und [so-und-so-genannt] sind also nicht die Bedeutungsmerkmale des Eigennamens, sondern die Präsuppositionen zu dessen gelungenem referentiellen Gebrauch" (1979, 72). Wir glauben mit unseren Bestimmungen der Bedeutungsbestandteile des EN durchaus echte Bedeutungen und keine Präsuppositionen zu erfassen

- 38) Am Rande sei angemerkt, daß auch die Möglichkeit der reichen assoziativen Anlagerung von Bedeutungen (Konnotationen) an EN, die wohl zur These von der unendlichen Bedeutungshaltigkeit der EN führte (vgl. Abschnitt 1), durch seine Bestimmung als Ikon begründet werden kann. Vgl. dazu folgende Anmerkung von PEIRCE, die sich auf Diagramme bezieht: "For the great distinguishing property of icons is that by the direct observation of it other truths concerning its object can be discovered than those which suffice to determine its construction" (2.279). Gerade das Fehlen charakterisierender Merkmale ermöglicht - da es die möglichen Eigenschaften seines Objekts sozusagen in keiner Weise einengt - die Entdeckung von "truths" ("Weltwissen" über den Namensträger), die mit der Zeichenrelation selbst nicht ursächlich verbunden sind
- 39) Z. B. LEYS (1979, 71)
- 40) Vgl. "Akt der Namengebung" (LEYS 1979, 69), "Sprechakt des Heißens/Taufens" (DEBUS 1985, 53) und KOSS (1990, 42)
- 41) Vgl. LEYS (1979, 69): "historische Kette"
- 42) Ähnlich SONDEREGGER (1987, 18): "Im personalen Bereich wird der Name zum Ausdruck von Identität.
- 43) Ähnlich auch LEYS (1979, 66-69)
- 44) Bei relationalen Ausdrücken ist eine Modifizierung nötig, die an dieser Stelle jedoch außer acht bleiben kann; vgl. hierzu DIEWALD 1991